Glossen

Ein Druckfehler

Die Erinnerungen der Baronin Ebner-Eschenbach an das alte Burgtheater, das der Löwe, Fichtner, Korn, werden irgendwo zitiert. Wir lesen, sind ganz in den Tagen der dürftigen Herrlichkeit, da zwischen zerfransten Zimmerdekorationen großartige oder liebenswürdige Menschen auftraten, und so entrückt müssen wir die, welche es erlebt haben, gar nicht um ihre Entrückungen beneiden und besinnen uns nicht des Schmerzes, Zeitgenossen der prunkvollen Schäbigkeit zu sein. Plötzlich, ein Blitz:

Löwy war ja herrlich und kam uns in manchen Rollen, zum Beispiel als Siegfried in Raupachs »Nibelungen« wie ein Halbgott vor....

So selbstverständlich hat die Hand des Setzers das Nächstliegende ergriffen, und wüßten wir auch nicht gleich, daß dieser Siegfried Löwy ein Löwe, ein Siegfried war, wir spürten doch den Zusammensturz von Bühnen- und Lebenswerten und hörten den Klang des neudeutschen Siegfried. Dieser Druckfehler ist wahrlich des Teufels.

* * *

Rascher Szenenwechsel
oder
Was ihr wollt

Im Feuilleton, Seite 2 und 3:

.... Der Ulk wächst, schwillt bis zum Ungeheuerlichen. Man kann sich totlachen an diesen Ausgelassenheiten, muß jedoch zugeben, daß sie in ihrem Übermaß das Gleichgewicht des Werkes stören.... Und was noch schlimmer, das tolle Gebaren färbt auf die anderen Darsteller ab und verleitet sie zu der irrigen Meinung, in diesem Lustspiel sei überhaupt nichts ernst zu nehmen, auch nicht Gefühl und Empfindung, nicht Liebe und Liebesweh.... So schädigt das aufdringliche Vorwalten des Derbkomischen den Gesamteindruck, den dieses Lustspiel hervorbringen sollte. Alles Süße, Holde,

Liebliche, womit es der Dichter bagnadete, verliert seinen Duft, der Dramatiker Shakespeare kommt selten zum Wort, der Lyriker muß ganz verstummen, und das Märchen entflieht bestürzt ans andere Ufer. Sogar die eigentlich komischen Rollen werden auf die Seite gedrückt. . . . Man sollte nun glauben, dieser lustige Karneval würde im flottesten Tempo erledigt werden, in Saus und Braus vorüberstürmen. Dem ist aber nicht so. Spiel um Spiel wird von den Darstellern mit äußerstem Behagen ausgeführt, und Behagen will sich Zeit lassen, liebt die gemächliche Gangart. Dazu kommt ein anderer Zeitverschwender: der Zwischenvorhang. Er bietet den Vorteil, daß man die Szenen so ziemlich in der vom Dichter gesetzten Reihe bringen kann, unterbricht aber dafür jeden Augenblick den Fluß der Handlung, reißt jeden Augenblick den Zuschauer aus der Stimmung. . . . Es läßt sich gar nicht beschreiben, wie grausam dieser Spielverderber die Harmonie des Ganzen zerstört, ein so schön gebautes Meisterwerk zerstückelt und zerhackt. Um dann den Zeitverlust einzubringen, den er verursacht, haben sich einschneidende Kürzungen als notwendig erwiesen. . . . Alle technischen Bühnenreformen, die nicht den blitzschnellen Dekorationswechsel bei offener Szene ermöglichen, sind keine zwei Heller wert. Wir haben die Schattenseiten dieser Vorstellung vielleicht zu stark hervorgehoben. Zum Glück fehlt es nicht an erfreulichsten Eindrücken. . . .

Hier sind sie schon, auf Seite 18:

Die heutige Wiederaufnahme und Neuinszenierung von Shakespeares Lustspiel »Was ihr wollt«, über die wir im Feuilleton des vorliegenden Blattes berichten, fand überaus lebhafte Zustimmung des dichtbesuchten Hauses. Der Szenenwechsel vollzog sich in wünschenswerter Raschhheit, die Bühnenbilder selbst, namentlich des Strandes, der Halle und des Parkgebäudes, waren von prächtiger Wirkung. Die ernsten Partien sprachen sinnvoll an, die launigen erweckten behagliche Heiterkeit. Auch der Shakespearische Übermut der grotesken Rüpel- und Narrenscherze fand volles Verständnis.

Die Harmonie des Ganzen bleibt immerhin zerstört. Wer's nicht glaubt, sehe sich das Lustspiel, das der autoritative Schwachsinn am 12. März in einer und derselben Neuen Freien Presse aufgeführt hat, im Original an. Daß die Hauptstadt von Montenegro noch am Tag vor der Einnahme ein Misthaufen und am Tag nachher ein Schmuckkästchen war, kann man für möglich halten. Krieg ist Krieg. Aber die Unbekümmertheit, mit der solch eine Meinungshure mit demselben Atemzug zweierlei bekennt, ist doch ein Maßstab für die Erweichung der Gehirne, die doppelten Eindruck ~~wehrlos~~ hinnehmen.

. . .

Verwandlungen

.... die intellektuelle Kühnheit, mit der der Dichter (Shaw) gegen englische Heuchelei, gegen englische Überheblichkeit und Beschränktheit darin zu Felde zieht, würzt noch heute diese englische Komödie.... Er macht sich den Spaß, zu zeigen, wie einer, den die gute bürgerliche Gesellschaft verachtet, sich unversehens in einen Helden verwandelt, der sich aus purem Edelmut für einen anderen hängen lassen will, während dieser andere, der bis dahin ein ehrsamer Pastor war, sich eben so schnell in einen Raufbold und Rebellen verwandelt: beide kannten sich nicht, noch wir sie, denn nur die Tat enträtselt den Charakter, weshalb der Bürgerbegriff von Gut und Böse nicht viel Wert hat. Dies bildet ungefähr den geistigen Kern des Stückes ....

Es scheint sich also doch um eine allgemeine Kritik der Heuchelei zu handeln, was die spezielle Beschränktheit nur nicht sieht, denn sonst könnte sie Herrn Shaw, den Dichter, auch darauf aufmerksam machen, daß die beiden Verwandlungen, in den Helden und in den Raufbold, häufig identisch sind und daß somit nicht nur der früher Verachtete, sondern sogar der ehrbare Pastor unter Umständen ein Held sein kann.

* * *

Strindberg und Koofmich

„Über den nicht alltäglichen Fall einer Erkrankung als Folgeerscheinung des Krieges wurde in der letzten Sitzung der zweiten Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts verhandelt. Anlaß dazu bot die Klage des Kontoristen Kurt N. gegen die Verlagsgesellschaft ›Häute und Leder‹ .... Auf Grund dieser Mitteilung hielt sich die Gesellschaft für berechtigt, N. als sofort entlassen anzusehen.... fragte der Verhandlungsleiter den Gutachter, ob denn nach seiner Ansicht N. während der noch gar nicht erloschenen Krankheit in der Lage gewesen wäre, seine Tätigkeit wieder aufzunehmen. Sanitätsrat Dr. R. erwiderte darauf, daß es ein ganz sicheres objektives Merkmal für die Arbeitsfähigkeit eines Menschen überhaupt nicht gebe. Die Möglichkeit, daß N. beim Aufbringen der nötigen Energie arbeiten konnte, bestehe jedenfalls. Zeige es sich doch bei vielen modernen Dichtern — der Gutachter wies bei dieser Gelegenheit auch auf Strindberg —, daß sie selbst beim Vorhandensein starker Hystero-Neurasthenie eine rege Schaffenskraft entfalten können. Andererseits mußte der Sachverständige zugeben, daß beim Kläger im Falle der Wiederaufnahme der Arbeit die Möglichkeit bestand, daß beim Eintreten neuer psychischer Erregungen sich die Anfälle in leichterer Art wiederholen könnten....«

Richtig ist, daß die meisten modernen Dichter Deutschlands, deren psychisches Verhalten ja auch eine Folgeerscheinung des

Krieges ist, ohne aber die Einstellung der Arbeit und infolgedessen die Entlassung nach sich zu ziehen, eine Schaffenskraft entfalten, die auf dem Vorhandensein starker Hystero-Neurasthenie beruht. Das Berliner Kaufmannsgericht kann mir als einem Sachverständigen aufs Wort glauben, daß diese Erscheinung sehr häufig ist. Ich behaupte aber, daß von allen Verlagshäusern Deutschlands ausschließlich das Verlagshaus »Häute und Leder« Anspruch auf die Schaffenskraft dieser Patienten hat und daß sie verurteilt werden müßten, die Arbeit, die sie leider noch nie eingestellt haben, ausschließlich dort fortzusetzen. Wiewohl ich aber die Identität des Kontoristen Kurt N., der das einmal gerichtlich festgestellte Übel wiederum ohneweiters für die Mitarbeit an einer modernen Revue fruchtbar machen könnte, mit allen jenen, die schon in dieser Lage sind, anerkenne, muß ich doch sagen: daß ich die Zitierung Strindbergs vor das Berliner Kaufmannsgericht behufs Vergleiches seiner Arbeitsfähigkeit mit der Schaffenskraft eines deutschen Kommis für einen kulturellen Schlager ersten Ranges halte, der mich in der längst errungenen Ansicht bestärkt, daß die Weltgeschichte das Kaufmannsgericht ist.

* * *

Die Metapher ist keine!

. . . Bei der Kaiserfeier im Rathaus hielt Oberbürgermeister Wermuth eine Rede, in der er hervorhob, daß kein noch so heftiger Anprall das Guthaben der deutschen und verbündeten Heere zunichte machen wird, das sie in unendlicher Mühsal in das Kontobuch der Länder mit stählernem Griffel eingetragen haben. . . .

* * *

Von der Ware gefangen

. . . . hat von befreundeten Zivilkriegsgefangenen aus Astrachan die Nachricht erhalten, daß Herr Graf und der Schokoladen-Hildebrand als Kriegsgefangene in Astrachan sind. . . .

Das ist traurig, aber noch trauriger ist, daß der Mensch selbst in der Gefangenschaft nicht aufhört, der Gefangene seiner Ware zu sein. Die Hildebrand-Schokolade mag unser Traum bis nach Astrachan verschicken: der Schokoladen-Hildebrand gehört nach Wien, und eben diese Art zu assoziieren macht uns untauglich zum Export.

* * *

Verwaltungsräte der Kunst

Preisausschreiben der A E G

Für ein künstlerisches Plakat

zur Förderung des Vertriebs von A E G - Nitrallampen

veranstalten wir ein Preisausschreiben.

Für die Preise sind insgesamt M. 8000 ausgesetzt.

Preisrichter sind: die Herren Professor Peter Behrens, Curt Herrmann, Professor Emil Orlik, Professor E. R. Weiß, Kommerzienrat Paul Mamroth, Dr. Walther Rathenau, Dr. Ernst Salomon.

Die Bedingungen liegen im Sekretariat der A E G, Berlin NW 40, Friedrich-Karl-Ufer 2—4 auf.

Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft.

Nanu, wo bleiben denn Avenarius, Corinth, Gurlitt, Mauthner, Meier-Gräfe, Naumann, Sombart, Simmel?

* * *

Die Verbindung

Ein als »jüdische Tragödie« bezeichnetes Drama »Ritualmord in Ungarn« wird wie folgt angekündigt:

Die germanische Verbindung von mystischer Phantastik und wuchtig gestaltendem Realismus zeigt Arnold Zweig als ein dramatisches Talent von ganz urgewaltiger Kraft und Eigenart . . . .

Das Germanische inkliniert zu Verbindungen. Es ist selbst eine, dazu kommt noch die mit dem andern, das auch Verbindungen gern hat — traun, so wahr ich da leb, etwas viel Verbindungen auf einmal.

* * *

Es geht in Einem

. . . Sein »Reiterlied«, das an die kernigsten Soldatenweisen aus »Des Knaben Wunderhorn« erinnert, war zum deutschen Volkslied geworden. Auch seinen übrigen Gedichten stand nun der Weg zur Wirkung offen. — — — — — Aus allen diesen Gedichten, namentlich aus den »Makabäer« überschriebenen entschlossenen Strophen sprach starkes, ungekünstelt dichterisches Gefühl . . . .

* * *

Lichnowsky und Barnowsky

. . . Nach dem vierten Bilde konnte die Verfasserin auf der Bühne erscheinen. Ihr Gatte Prinz Lichnowsky, der ehemalige deutsche Botschafter in London, wohnte der Vorstellung in der Direktionsloge bei. . . .

Die Welt gäbe viel darum, wenn der Herr noch in einer bezahlten Loge eines Londoner Theaters säße.

* * *

Eine Chimäre

Einheitspreis für alle Sitze (ausgenommen Logen und Cercle zu 10, 6 und 4 Kronen) 3, 2 und Eine Krone bei den Konzertkassen der Heller'schen Buchhandlung.

Macht nichts. So siehts wohl immer mit der Einheit aus. Der einzige Einheitspreis, den es im Chaos gab, war noch der Heller, und selbst der ist ein Phantom. Der Heller ist keinen Heller mehr wert.

* * *

Er ist nie seiner Meinung

Der Kommentar, Spalte 1:

. . . . Nach der amtlichen Mitteilung schließt dies die Verwendung in allen jenen Gebieten aus, in denen die politische Verwaltung nicht einem militärischen Kommandanten zusteht. . . .

Die amtliche Mitteilung, Spalte 2

. . . . läßt die Verwendung nur in jenen Teilen des österreichischen Staatsgebietes zu, bezüglich deren die Befugnisse der politischen Verwaltung nicht an einen militärischen Kommandanten übertragen sind. . . .

Unser Ohr hat sich daran gewöhnt, zu allem was uns die entsetzlichste Stimme auszurichten hat, auch noch ihren Kommentar zu hören. Läßt uns Gott oder die Regierung etwas sagen, so bestellt es der jüdische Dienstmann nicht nur, sondern wiederholt es auf seine Art und immer schon vor der Botschaft selbst. Das kann dann so werden: Jener kommt atemlos gelaufen und sagt: »Sie müssen nämlich wissen, er meint nämlich — —«. »Wer? Was?« »Lassen Sie mich ausreden, er meint, Sie sollen — —« »Ich verstehe, das ist unangenehm, aber geben Sie den Brief her und schaun Sie, daß Sie weiterkommen.« »Er meint also — — und hier hat er es aufgeschrieben, sehn Sie, so seht das aus.« »Hier steht doch

das gerade Gegenteil! Ja was haben Sie denn hineinzuschauen, seien Sie froh, daß Sie selbst nicht —, ich bin schön erschrocken und jetzt stellt sich heraus, Sie Trottel —«. »Entschuldigen Sie, Herr Dokter, bei so einer wichtigen Nachricht kann einem das schon passieren.« »Abfahren!« »Eine gute Partie hätt ich noch für Sie, Herr Dokter! —«

* * *

Der Rausch der Titel

Das Schönste sind doch die Titel. Oder eigentlich die Untertitel. Im Abendblatt nämlich, wo er so gern »in sich hineinhört« und aus sich herausredt. Früher war er gar lebhaft. Etwa so: »Vorstoß gegen einen russischen Flügel und Hineinwerfen in die masurischen Sümpfe.« Das war keine Meldung, sondern ein Kommando und man sah und hörte förmlich, wie er es diktierte, und schon waren sie drin in den masurischen Sümpfen. Jetzt setzt er ganz ruhig an. Etwa: »Die Affäre der Lusitania.« Darunter aber: »Übertreibung der ganzen Angelegenheit.« Um das auszusprechen braucht man die Hand und muß den Kopf einige Mal bewegen, etwas gereizt über eine Störung, deren Grund man aber doch nicht ganz übersehen kann; wie: Laßt's mich aus, ich hab andere Sorgen. Das Wort »ganz« ist eigentlich ein Attribut von »Übertreibung«, eine Steigerung dieser, und gehört gar nicht zur »Angelegenheit«, die ja ohnedies als ganze hingenommen werden muß. Aber man kennt den Ton: anstatt daß ihm der Krieg schon sehr fad sei, sagt er, der ganze Krieg sei ihm schon fad. Aber der ganze Text ist nicht für den Leser, sondern für den Hörer geschrieben; und vor allem diese übertriebenen Titel. Es ist der persönlichste Schrei, der je aus Druckerwerk in die Welt gedrungen ist. Langweilig ist diese Lektüre nicht; um bei ihr einzuschlafen, müßte man sich schon die Ohren zuhalten. Nur ein purer Zufall ist es, daß wir nicht den Titel gehört haben: »Die Einnahme von Erzerum«, mit dem Untertitel: »Nicht der Rede wert.« Oder es heißt etwa: »Die Konferenzen in Rom.« Darunter: »Kühle Aufnahme in Paris.« ~~Oder in einem ähnlichen Fall~~ »Kühle Antwort in der Duma.« Man glaubt gar nicht, wie schwer dieses »Kühl« auszusprechen ist. Kühl ist eine überaus jüdische Kopfbewegung, womit zugleich der Feind »gedeftet« und unsere Leute beschwichtigt werden. Für Anfänger, die sich im

Jüdeln ausbilden wollen — was sehr bald notwendig sein wird und in den Schulen obligat werden soll —, ist dieser Kurs, zweimal täglich, eine nicht genug zu empfehlende Gelegenheit. Sowohl in Bezug auf die »Stimmungen« wie in deren korrekter Aussprache bietet diese Methode alles, was heutzutag von einem, der im praktischen Leben eine Rolle spielen will, verlangt wird. Die textlichen Erläuterungen sind überaus lehrreich, aber die Titel allein sind so einprägsam, daß man mehr profitiert als wenn man ein Semester auf der Börse zugebracht hätte. Ganz persönlich sind aber die Titel, wenn ihnen überhaupt keine Nachricht folgt, sondern nur die 5676. Wiederholung der Gewißheit, Überzeugung, Hoffnung, Aussicht, Möglichkeit, daß »sie«, jenne, zerschmettert, zerbrochen, zertreten, zermalmt, ausdividiert sind, daß sie mit einem Wort auch schon genug haben und daß »die Sorge nagt« oder es wenigstens im Gemäuer zu rieseln beginnt. Sie waren nämlich zuerst ganz hin, so daß kein Hund mehr einen Bissen von ihnen genommen hat, vor Abscheu über »die Verderbtheit«, dann waren sie so gut wie fertig, dann waren sie alle schon verdrossen, später hat sich der Zweifel ausgebreitet, jetzt sind sie auch nicht mehr das, was sie einmal waren, rosig ist ihre Laune grad auch nicht, eine gewisse Herabstimmung und Nachdenklichkeit ist bereits zu bemerken, man sieht, sie sind schon sehr gedeftet, »und vielleicht« werden sie bald genug haben. Sie. Wir natürlich nicht. Denn so leben wir, so leben wir alle Tage, nun schon seit fast zwei Jahren. Neulich aber kam eine Auffrischung:

Beginn einer großen Zeit.

Die Blicke der Völker nach Westen gerichtet

Was folgte, war nicht etwa Meldung, daß die große Zeit begonnen habe, sondern der Monolog eines verstörten Seelenlebens. Es sind nicht Telegramme, sondern Visionen; Umsetzungen eines furchtbaren Dialekts in Gesichte, die man wieder und wieder und noch einmal hören muß. Es war kein Bericht. Denn die nüchterne Wirklichkeit gibt doch zu erkennen, daß die große Zeit seit Monat beginnen kann, was ja eine Fopperei wäre, und daß es Kriegsausbruch da ist und darum nicht erst im neunzehnten in einer großen Zeit nicht mehrere große Zeiten geben kann, **sondern zum Glück nur eine.**

* * *

Die Einbildungskraft

Frauen mit verweinten Augen sind in den Straßen von Paris zu sehen. Sie denken an die Schlacht auf beiden Ufern der Maas, und Bangigkeit überfällt sie, weil dort die Jugend von Frankreich in Kämpfen, in denen zwei große Völker um ihre Zukunft ringen, niedergemäht wird. Die Landleute erzählen, daß sie das Rollen der Schüsse aus schweren Mörsern in einer Entfernung von mehreren hundert Kilometern hören. Vielleicht ist es nur Sinnestäuschung, obgleich bekannt ist, daß bei günstiger Windrichtung der Lärm auf den Schlachtfeldern weithin vernehmbar wird. Was die Ohren nicht vermögen, kann die Einbildungskraft vortäuschen. Die Frauen von Paris horchen nach dem Osten, wo die Blüte des Volkes vergeht und jeder Augenblick vielen Herzen tiefe Wunden schlägt und den Gatten, den Sohn, den Bruder hinwegrafft . . .

Die Einbildungskraft glaubt — nein, »schwelgt in der Vorstellung« —, daß nur die Mütter derer, die in einer besiegten Armee fallen, verweinte Augen haben, die andern aber, deren Söhne im Angriff gefallen sind, pure Freudentränen vergießen, wiewohl selbst deren Enkel schon wissen, daß der Sieg zuweilen mehr Opfer kostet als die Niederlage. Die Einbildungskraft »stellt sich vor«, daß nur eine Armee kämpft, nämlich die des Feindes, und daß Frauen nach dem Westen überhaupt nicht horchen können, erstens weil die Mörserschüsse in dieser Richtung nicht vernommen werden und zweitens weil es da nichts zu horchen gibt, höchstens aus Neugierde, und neugierig, wie sie schon sind, sind schließlich die Frauen überall. Aber daß die Trottelei noch nicht niedergemäht oder hinweggerafft ist, sondern täglich neu ersteht, zeigt doch, was für ein Kinderspiel die Verwüstung ist verglichen mit dem, was uns bleibt. Denn weinende Frauen, die wohl ein Argument gegen den Krieg wären, gegen einen der kriegführenden Teile ins Treffen zu führen, gelingt nur einer ausdauernden Journalistik, der zwar das Feuer das Hirn verbrannt hat, deren gewalttätige Schmockerei aber das Ereignis überleben wrd.

* * *

Ein Demosthenes gesucht

Der Korrespondent der »Neuen Freien Presse« in Saloniki ist auf Befehl des französischen Oberkommandanten General Sarrail verhaftet worden. Das Schicksal dieses Blattes ist es schon wiederholt gewesen, daß die Persönlichkeiten, die ihm angehören, die

Mitarbeiter und Korrespondenten, von den Wirkungen der Weltbegebenheiten unmittelbar und persönlich getroffen werden ....

Aber was nützen alle Hinauswürfe, wenn der Betrieb weiter geht. Weltbegebenheiten, die nicht einmal die Kraft haben, da etwas zu ändern, sind nicht die richtigen. Ein Weltkrieg müßte doch mindestens und zu allererst einem sogenannten Weltblatt ein Ende bereiten, sei es durch Verbot, sei es durch Bomben oder wenigstens dadurch, daß er dem Publikum Mut zur Verachtung macht. Statt dessen werden die Persönlichkeiten üppig und beklagen sich noch darüber, daß der Feind sie nicht ganz so wichtig nimmt wie der Abonnent. Sie erhoffen sich vom Frieden eine Besserung dieser Zustände:

. . , . Der glorreiche Krieg, den wir in siebzehn Monaten geführt haben, muß jedem einzelnen von uns den Vorteil bringen, sich überall in der Welt, wo immer der Beruf oder die Neigung ihn hinbringt, sicher zu fühlen. Gerade mit einer Spitze gegen Griechenland . . hat Lord Palmerston in seiner Verteidigungsrede das Wort gebraucht, der Engländer müsse in jedem Winkel der Erde das Gefühl haben wie einst im Altertum, da es keinen besseren Schutz und Schirm gab, als sagen zu können: Ich bin ein römischer Bürger. Die gleiche Empfindung sollen auch die Bürger von Österreich und von Ungarn haben.

Mit einem Wort, der glorreiche Krieg soll dafür geführt worden sein, daß der Frischauer oder gar der Nordau wieder in Paris leben, was heißt leben, sich sicher fühlen kann wie einst im Altertum und den geringsten Versuch der Einschüchterung nur mit der Antwort abzuwehren braucht: Ich bin ein römischer Bürger. Daß Griechenland den Korrespondenten, der sich selbstredend durch »Besonnenheit« — ein Perikles! — hervorgetan hat, nicht besser zu schützen wußte, ist ein Kriegsgrund, den man getrost zu den übrigen legen könnte.

. . . Aber seine jetzige Neutralität, die sich beständig selber preisgibt, fängt an unbegreiflich zu werden. Ein Demosthenes wäre nötig, um Einsicht und Klarheit zu schaffen. Wir hoffen, daß unser Ministerium des Äußern die Angehörigen der Monarchie mit allem Nachdruck schützen werde.

Wo nimmt man nur schnell im Ministerium des Äußern einen Demosthenes her, der die Entfernung des Perikles wettmachen könnte? Am besten, man versucht es mit dem Münz, der

schon einmal in einer griechischen Angelegenheit erfolgreich interveniert hat und der im Weltkrieg ohnedies ungebührlich vernachlässigt wird.

* * *

Das neue Jahr

ist so begrüßt worden. Vorn:

Bekenntnis zum Optimismus.

Hymnen tönen im Herzen. Das Ausdrucksvermögen fehlt, sie in Worten ausklingen zu lassen, aber Dichter sollten in rauschenden Versen sagen, daß diesem Lande, daß dem deutschen Volke beschieden war, in einem Kriege, der an das Leben ging, gebietend zu sein. Hymnen tönen im Herzen, weil die Sicherheit in unseren Wohnstätten von keinem Feinde gestört wird, fast überall die Äcker bebaut, das Handwerk betrieben werden kann und die Menschen, von Beschwerlichkeiten, Kümmernissen, Not und Trauer heimgesucht, dennoch zukunftsfroh zu dem Tage sich hinüberdenken, an dem zur Erfüllung und Erlösung reifen muß, was jetzt sprießt und wächst. Erinnert euch der Senke beim Duklapaß. . . . herrlich ist alles geworden, frei ist das Land, zurückgeworfen sind die Feinde, ausgemerzt die serbischen Truppen, zerstört die russischen Festungen . . . . Die Gedanken kreisen um die Zukunft, um den Feierabend, aber reich ist auch der Segen in der Gegenwart. . . . Rußland und Serbien besiegt und Italien gedemütigt! Hymnen klingen im Herzen. . . . Der Philosoph Fichte war zum Landsturm eingerückt, und die Ernennung zum Offizier hatte er mit den Worten abgelehnt: Hier tauge ich nur zum Gemeinen. Er machte seine Übungen gemeinsam mit Buttmann, berühmt durch seine Forschungen im griechischen Altertum, mit dem Geschichtsschreiber Rühs und dem Theologen Schleiermacher. Buttmann und Rühs konnten nicht erlernen, rechts und links zu unterscheiden, und seufzten, wenn sie die Wendung wieder einmal verfehlt und den Spott zu ertragen hatten, das sei zu schwer. Diese Zeit, die so viel Ähnlichkeit mit unserer hat, reizt die Neugierde, und vielleicht kann die Vergangenheit auf die Frage antworten: Wie ist der Verlauf von wirtschaftlichen Krisen, die von einem Kriege hervorgerufen werden? Der Vergleich führt zu auffallenden Übereinstimmungen bis in die Einzelheiten. . . . Erleben wir jetzt nicht das Schöpfungswunder in der Stickstoffindustrie? . . . Wie ein Rausch der Hoffnungen wird es durch unser Land ziehen . . . . Das Bekenntnis zum Optimismus hat jedoch noch eine Voraussetzung . . . . nur starke Männer, die alles von sich werfen, was tot ist in der Vergangenheit und sich den Trieben der Gegen-

wart hingeben wie die Braut dem Bräutigam . . nur sie können die Krise überwinden . . . . Die Wirkungen eines politischen und wirtschaftlichen Großbetriebes können wir nur ahnen und die Ziffern selbst durch die Einbildungskraft uns nicht vorstellen . . . . Der Krieg hat besondere Absatzstockungen und der Friede auch, und so schwingen die Einflüsse fort und der Wechsel braucht eine Leitung des Staates, die in das Volk hineinhorcht, aus ihm heraushört und in den zittrigen Augenblicken dieser Veränderung in den Bedürfnissen und in der Erzeugung auf der Höhe ihrer Pflicht ist. Das Jahr der Erfüllung kommt! . . Rußland gebeugt, Serbien zertreten, Italien beschämt! Die Menschheit ist für Jahrzehnte entlastet, das Bohren in den Nerven wird nicht mehr empfunden werden, und das muß ein Wohlgefühl verbreiten und die Einleitung zu Abschnitten sein, in denen das Staunen über die wirtschaftliche Entfaltung uns wieder gefangennimmt . . . .

Hinten:

Theodor.

Um Gotteswillen denke Deiner Kinder und das Geschäft. Auflösung in Aussicht, wenn Du nicht in einigen Tagen dort bist. Habe Mut und Vertrauen zu mir, die alles verzeiht. Kann alles noch jetzt geregelt werden, nur sofort heimfahren. Lese »Fremdenblatt«. . . .

* * *

Und noch ein

Bekenntnis zum Optimismus?

In Cetinje hundertvierundfünfzig Geschütze und zehntausend Gewehre erbeutet, Bestürzung im Vierverbande, günstiger Verlauf der russischen Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der Grenze von Beßarabien.

Wien, 15. Januar.

Der verstorbene Generalsekretär der Österreichisch-ungarischen Bank, Wilhelm v. Lucam, ist nahezu vergessen. Der jetzige Gouverneur, Herr v. Popovics, hat eine Vergangenheit, die zu einer Zukunft berechtigt, und wir begegnen ihm vielleicht dereinst an einer Stelle in der Monarchie, wo der Gesichtskreis noch weiter und die Verantwortungen noch ernster sind. . . . Das Bekenntnis zum Optimismus muß ähnliche Hilfsmittel zur Begründung anwenden. Wir stellen uns den Offizier und den Soldaten vor, der von Cattaro über Geröll und Felsblöcke, in den höheren Lagen über Eis und Schnee, beständig von den Geschoßen des Feindes bedroht, auf den Lovcen gestiegen ist. . . . Er muß ein Anderer geworden sein. . . .

Das wäre zu hoffen und von ihm so zu bewähren, daß er die Individuen, die sich ihn vorgestellt haben, wie er über Geröll auf den Lovcen gestiegen ist, eben dorthin schickt und so das Vaterland von der Gefahr befreit, das Opfer einer zu lebhaften Einbildungskraft zu werden. Dies Bekenntnis zum Optimismus sei das unserige!

* * *

Der Panthersprung

Wien 22. März.

Der russische Dichter Puschkin heiratete ein junges Mädchen aus einer vornehmen Familie. Natalia Goncharow war gefallsüchtig und der Dichter eifersüchtig. Der Sohn des niederländischen Gesandten in Petersburg, Baron George Heckeren, reizte durch seine Werbungen um die Gunst der schönen Frau den Verdacht des Mannes, wurde zum Zweikampfe herausgefordert und verwundete Puschkin so schwer, daß ein Spiel mit der Liebe, ein oberflächliches Verhältnis ohne Leidenschaft das Leben eines Dichters kostete, der von der Petersburger Gesellschaft unter dem alten Nikolaus als Schöpfer nationaler Kunstwerke verehrt worden ist. Die Nachwelt hat ihn nicht vergessen, und bei der Enthüllung seines Denkmals wurde Dostojewski eingeladen, die Gedenkrede zu halten. Er sagte, der innerste Gedanke der russischen Volksseele ist: Dulde! Der heute veröffentlichte Bericht der deutschen Obersten Heeresleitung erzählt, daß die Verluste des Feindes bei Postawy eine selbst für russischen Masseneinsatz ganz außerordentliche Höhe erreicht haben. Die Ziffern aus der Karpathenschlacht — — —

* * *

Gedankenleser

Die Menschen haben jetzt nur Sinn für die Berichte der beiden Generalstäbe. Die Spaziergänger auf den Straßen streifen sich gegenseitig mit den Blicken und wollen in den Augen die Gedanken über Durazzo, Verdun und die Champagne lesen. . . .

Intressant. Gestern streifte mich ein Spaziergänger mit den Blicken und machte den Versuch, in meinen Augen die Gedanken über Durazzo, Verdun und die Champagne zu lesen. Es gelang ihm aber nicht, da ich wegschaute und mich abwischte. Dagegen habe ich unschwer erraten, daß er soeben eine große Lieferung abgeschlossen hatte, auf dem Weg ins Bristol sei, nachmittag zu

Demel gehen werde, wo eine sehr versierte Gedankenleserin, die sich besonders für die Champagne interessiert, auf ihn wartet, und hierauf, um mit dem angebrochenen Abend etwas anzufangen, zur Csardasfürstin, das heißt, wenn man durch Protektion noch eine Karte kriegt, denn es soll dort von Leuten wimmeln, die sich Gedanken über Verdun machen.

* * *

Zur Darnachachtung

»Das k. k. Ministerium für Landesverteidigung fand mit Erlaß vom 12. Juli 1915, Nr. 863/XIV, im Einverständnis mit dem k. u. k. Kriegsministerium zu verfügen, daß im Hinblick auf den dermaligen Kriegszustand — in gleicher Weise, wie bereits seinerzeit mit dem Erlaß des genannten k. k. Ministeriums vom 13. Jänner 1915, Dep. XIV. Nr. 1596 ex 1914, h. o. Erlaß vom 18. Jänner 1915, Zl. 1068, hinsichtlich der Begünstigung nach § 31 und 32 W.-G. (als Familienerhalter) angeordnet — auch der nach § 109 I, 1. Abs., § 118 I und § 121 I W.-V. I., im Juni 1915 zu erbringende Nachweis des Fortbestandes der die Begünstigungen nach § 30, § 32 (als Landwirt) und § 82 W.-G. (§ 32 W.-G. von 1889) begründenden Verhältnisse bis auf weiteres aufgehoben wird, wobei die bezeichneten Begünstigungen einstweilen — die Begünstigungen nach § 30 und nach § 32 mit der gemäß § 108 I, zweiter Absatz W.-V. I. dem termingemäß erbrachten Fortbestandsnachweis zukommenden Wirkung — als fortbestehend anzusehen sind.«

* * *

Unkenntnis der Zeitung schützt nicht vor Strafe

»Je einen Tag Gefängnis erhielten zwei Leute einer Gemeinde bei Osnabrück, weil sie entgegen der verfügten Beschlagnahme einige Pfund Schafwolle verkauft hatten. Sie brachten zu ihrer Verteidigung vor, die Verordnung sei ihnen unbekannt geblieben, da sie in der Gemeinde nicht in der üblichen Weise bekanntgemacht worden war: Zeitungen lesen sie nicht. Das Gericht erklärte aber: ‚Wer jetzt keine Zeitung liest, handelt fahrlässig und kann sich bei Kriegsverordnungen auf Unkenntnis, die ihn sonst straffrei machen würde, nicht berufen.‘«

Unkenntnis ~~eines~~ Gesetzes, das nicht ~~auch~~ in der Zeitung steht, würde [redacted] straffrei machen. Das Delikt besteht also nicht ~~eigentlich~~ in der Übertretung des Gesetzes, sondern in der Unterlassung des Abonnements. Sie wird nicht belohnt, sondern bestraft.

* * *

Die Amerikaner sind ungebildet und eingebildet

Durch die gesamte in jener Sprache geschriebene Presse, von welcher die, die sie sprechen, behaupten, es sei die deutsche, geht eine Notiz »Jung-Amerikas Bildung«, in der das Ergebnis einer mit amerikanischen Studenten vorgenommenen Prüfung dem Hohn der gebildeten Mitteleuropäer preisgegeben wird. An die Studenten waren Fragen gestellt worden, »die sich auf den Weltkrieg und seine Ereignisse beziehen«, und die Antworten sind so ungebildet ausgefallen, daß das vernichtende Urteil gefällt werden konnte, die jungen Leute schienen nur Sinn für Sport zu haben, und »sich um die Zeitungen und ihre Neuigkeiten nicht zu kümmern«. Der »Wissensstand dieser Vertreter angelsächsischer Kultur«, wie ihre Unbildung mit beißender Ironie bezeichnet wurde, soll sich darin manifestiert haben, daß sie nebst Irrtümern über die geographische Lage von Saloniki und Montenegro zum Teil von den Persönlichkeiten der Heerführer und Politiker keinen blauen Dunst hatten und einer sogar der Meinung war, der Name des Königs von Bulgarien sei August. Die Zeitungsleute, die dieses klägliche Resultat verzeichnen, geben mit einem unterdrückten: »Wie wollen Sie denn da ins Leben hinaustreten?«, der Überzeugung Ausdruck, daß »ein aufgeweckter Mittelschüler von 13 Jahren besser Bescheid im Weltkrieg zu wissen scheint als diese Blüte der amerikanischen Universitätsjugend«. Das ist, wenn es sich, wie anzunehmen, auf die europäischen Mittelschüler bezieht, ohne Zweifel richtig, und bekanntlich läßt sich ja sogar die Orientiertheit der Volksschulen über den Weltkrieg nicht in Abrede stellen, sondern im Gegenteil beweisen. Aber nicht nur die deutsche, auch die englische und die amerikanische Presse haben den beschämenden Vorfall erörtert, und ein New-Yorker Blatt, das sich für Munitionslieferungen offenbar mehr interessiert als die amerikanischen Studenten, beklagte, daß diesen »das meiste vom menschlichen Fortschritt unbekannt« sei, ein Zugeständnis, von dem die mitteleuropäische Presse gerne Notiz genommen hat. Zu dieser Debatte erhalte ich nun von einem in München lebenden Amerikaner das folgende Nachwort:

Daß wir Amerikaner in wenigstens dem einen oder dem andern Punkt etwas vor den so gebildeten Deutschen voraushaben, fühlte ich immer nur unbestimmt; hier habe ich aber die Gewißheit. Wohl haben

wir die meisten, die feilsten, und die am schlechtesten redigierten Zeitungen, aber — wir lesen sie nicht!

Ich hoffe, daß Sie mir diese Zuschrift verzeihen werden: ich weiß ja wie ungern Sie von Ihren Lesern solche empfangen. Doch konnte ich dieses einemal der Versuchung nicht widerstehen, Ihnen den Ausschnitt zuzusenden. . . .

Das ist wieder so ein Stück echt amerikanischer Großsprecherei. Denn die meisten Zeitungen mögen sie ja haben. Aber die feilsten und die am schlechtesten redigierten haben wir!

* * *

Aus eiserner Zeit

. . . . Der Komiteepräsident hat besonders darauf geachtet, das Büfett, welches in eigener Regie des Komitees durch den Oberbaurat Fieger des Ministeriums des Innern in liebenswürdigster Weise besorgt wurde, in einer dem Ernste der Zeit und dem finanziellen Zwecke der Veranstaltung entsprechenden Weise unter Vermeidung jedes überflüssigen Luxus nur auf das notwendigste zu beschränken.

* * *

Durchhalten!

Professor Marcell Salzer hat am Tage der Eroberung des Lovcen im österreichisch-ungarischen Hauptquartier dem Feldmarschall Erzherzog Friedrich und seinem Gefolge im intimen Kreise Kriegsdichtungen österreichischer und reichsdeutscher Dichter vorgetragen.

Der bulgarische Konsul in Wien Rudolf Stiaßny hat der Gemeinde Sofia eine Wehrmannstatue zum Zwecke der Benagelung für die Witwen und Waisen gefallener bulgarischer Krieger angeboten. . . .

Der Private Eduard Beer in Wien erhielt vom Kabinette des Königs Ludwig von Bayern für einen anläßlich des Geburtsfestes des Königs an ihn gerichteten poetischen Glückwunsch ein herzliches Dankschreiben.

Auf Anregung des Reisemarschalls Franz Meißner hat kürzlich Frau Anna Sacher vierzig österreichisch-ungarische und reichsdeutsche verwundete und rekonvaleszente Soldaten aus dem Rudolfsspital zu einer Jause ins Hotel Sacher geladen.

Frau Tiny Schweitzer, Wien-Hietzing, hat für ihr Gedicht »Huldigung für das türkische Heer« mehrfache Anerkennungsschreiben von den verbündeten Herrschern und aus höchsten Militär- und Diplomatenkreisen erhalten.

Der Herzog von Anhalt hat dem Professor Marcell Salzer für Verdienste im Kriege das Friedrichskreuz am grün-weißen Bande verliehen, das bisher nur Militärs erhielten.

* * *

Immer feste druff

Reichsdeutscher (evang.) Kaufmann, gebildet, Vertrauensstellung bei Aktien-Gesellschaft in Deutschland, 40 er, kerngesund, militärische Erscheinung, grundsolid, arbeits- und lebensfreudig, Natur- und Kunstfreund, ohne Anhang, sucht Lebensgefährtin. Witwe nicht ausgeschlossen, möglichst durch Einheirat in Geschäft oder Fabrik. Gefällige Anträge unter Chiffre »W. O. 650« an Rud. Mosse Wien, I., Seilerstätte 2. 3755

* * *

Hinten ist international

Herr sucht spanischen Unterricht gegen Französisch. Antwort unter Chiffre »S. M. Nr. 25.« an das Ankündigungs-Bureau dieses Blattes.

* * *

Der Schalk

»... Dies komplizierte Gebilde konnten die Franzosen allerdings nicht abbauen, als sie sich zur Cote Loraine zurückzogen. Dazu hatten sie es zu eilig. So fiel der ganze »Laden« mitsamt dem unversehrten Geschütz und tüchtigem Vorrat an Munition in deutsche Hände, denn auch diese Granätlein, von denen jedes an 45 Kilo wiegt, erschienen bei dem schleunigen »Partir« als unbequemes Reisegepäck. Noch am 24. Februar und bis in den frühen Morgen des 25. hatte das Maul, das immer noch drohend aus seinem Betonpanzer herauszulugen scheint, nach Conflans hinübergespien. Noch am letzten Tag wurden über fünfzig Geschosse verknattert. Das war sein Schwanengesang. Dann legte der Unhold sich schlafen, wieder wie Fafner in seiner Höhle.«

* * *

Ein Wahrwort

. . . . Sie (die Asche) kann daher mit dem Müll, der aus verunreinigtem Staub und anderen von Miasmen durchsetzten Körpern besteht, nicht in einem Atem genannt werden. . . .

* * *

Die Sammelwut der Dichter

Von den Sammlungen, die unsere Dichter von heute ihr Eigen nennen, ist die Uhrensammlung der Marie v. Ebner-Eschenbach besonders zu nennen. . . .

Ja, ist denn das ein Merkmal oder eine Gewohnheit der Dichter, eine Sammlung ihr Eigen zu nennen? Sammeln sie außer ihren Werken, die nicht sehr wertvoll sind, noch etwas anderes? Gewiß, zum Beispiel fremde Werke. Nicht immer, um sie zu verwerten, sondern nur um sie zu bewahren. Wie gleich darunter eine andere Notiz dartut, in welcher von einem Schriftsteller, der sammelt, die Rede ist:

Der schwedische Schriftsteller Graf Birger Mörner hat in seiner Bibliothek auf Schloß Mauritzberg eine interessante Handschriftensammlung . . . .

Was sammle denn ich? Zeitungsausschnitte, und das ist eine Leidenschaft. Denn sobald ich nur irgendwo das Gesicht eines Trottels zu erkennen glaube, gleich muß ichs haben. Selbst dann, wenn es nicht der Zeit zum Schreiben ähnlich sieht, sondern nur ein Maß ist für die Lizenzen der Zeit, die jedem Trottel erlaubt, einen Gedanken unter die Leute zu bringen, den er sonst nur privatim lallen würde, wie zum Beispiel den Hinweis auf die notorische Tatsache, daß unsere Dichter von heute Sammlungen ihr Eigen nennen.

* * *

Ein Fauxpas

. . . Vor allem aber wird der sogenannten »Mehlhamsterei« ein Ende bereitet. Dieses Mehlhamstern ist im Laufe der Zeit zur allgemeinen Völkerpsychose der Zentralmächte geworden . . . .

Wenn die Lügen der Entente-Presse alt werden, werden junge Wahrheiten der unsrigen daraus.

* * *

Wenn es nur das Ausland nicht erfährt!

. . . Wenn ich an solchen übertriebenen Märztagen durch den Stadtpark gehe und das erste zarte Grün, das schüchterne Knospen der Sträucher sehe, so wirkt das auf mich jedes Jahr sehr ergreifend, weil ich da merke, daß es auch für unsereinen Zeit ist, zu knospen, nämlich Krawatten und Hemden zu kaufen und zu einigen Anzügen Maß nehmen zu lassen.

Uniformen? Gott beschütze. Aber der liebe Schneck will durchhalten.

. . . Jetzt, wo alles umlernt, sich läutert, einschränkt und nach der Decke streckt, könnte ich es wirklich auch wieder einmal versuchen, in den jahrelangen sorglosen Schlendrian meines Privatlebens ein bißchen Ordnung zu bringen . . . . Man kann auch ganz gut zu Hause kalt nachtmahlen . . . . und in das Herrenmodegeschäft trete ich mit der festen Absicht ein, mir nur drei Zephirhemden machen zu lassen . . . .

Und das wird im letzten Winkel einer schäbigen Seele nicht nur gefühlt, von Kommislippen nicht nur gemurmelt, nein, in dem unsere Kultur vor der Welt vertretenden Organ 1916 als Sonntagsplauderei gedruckt. Wie schützen wir uns aber dagegen, daß es der Feind als Probe unserer Gemütsart und — um in unserem Sinne zuzugeben, daß wir unsere Munterkeit nicht eingebüßt haben — in eine der vielen jetzt verpönten Sprachen übersetzt? Times, Figaro, Nowoje Wremja, Corriere de la sera sollten wirklich das dumme Erfinden von Lügen über uns aufgeben und sich damit begnügen, ihre Informationen aus der Neuen Freien Presse zu nehmen. Und in Anbetracht dieser Möglichkeit sollte wieder die Behörde statt der Einfuhr feindlicher Blätter, die uns ja nicht schaden können, solange sie nicht die Wahrheit über uns sagen, die Ausfuhr der unsrigen verbieten.

* * *

~~Der~~ Freund der Bescheidenheit

Herr Felix Salten, der sich die ersten Sporen im Balkanzug verdient hat, bringt etwas aus Konstantinopel mit:

»... Die Büffel und Pferde brachen erschöpft zusammen, aber unsere braven Kanoniere, in deren Schar alle österreichisch-ungarischen Nationalitäten vertreten sind, arbeiteten noch die ganze Nacht durch, und am 24. Dezember um die Mittagsstunde konnten wir bereits dem

Feinde unsere ersten Weihnachtsgrüße entbieten .... Den Abzug des Feindes sahen wir mit an, auch den Angriff der türkischen Truppen, die unter dem Donner der Artillerie die Franzosen und Engländer bis auf den letzten Rest ins Meer warfen ....«

Das hat er im Teesalon des Pera-Palace-Hotels erfahren, wo die Offiziere »staubbedeckt, gleichsam noch von dem Dampf der Schlacht umwallt«, ihm entgegenkamen, um ihm zu berichten. Natürlich hat er auch mit Enver Pascha gesprochen. Und eine Abenddämmerung auf der Perabrücke — ein Naturschauspiel, das jetzt vor Kriegsreportern aufgeführt wird — benützte er, um einen türkischen Offizier nach Stambul zu begleiten. Das Marmarameer erglänzte, die Linien der Hügel verschwammen und er erfuhr:

»Wissen Sie«, sagte der türkische Offizier, »es ist wunderbar, wie die Österreicher und Ungarn da draußen geschossen haben. Die feindlichen Schützengräben waren stellenweise nur fünf Meter von den unseren entfernt, und da feuerten die österreichisch-ungarischen Batterien so genau hinein, daß unsere Soldaten einfach zuschauen konnten....« Ich unterbrach ihn: »Davon haben unsere Herren nichts erzählt!« — »Ach was«, entgegnete er lebhaft, »die Österreicher und die Ungarn erzählen überhaupt zu wenig..., immer... sie sind zu bescheiden.«

Und immer, wenn die Landsleute zu bescheiden sind, gibt Herr Salten es in die Zeitung. Es ist jammerschade, daß das Ensemble heimatlicher Bescheidenheit durch die Referenten gestört wird, die nicht wie jene, das Licht unter den Scheffel, sondern den Namen unter den Artikel setzen, sich mit ihrer ganzen Persönlichkeit neben die Batterien stellen und einfach zuschauen können, wie geschossen wird. Hinein, statt daneben. Daneben statt hinein.

* * *

Einer, den die Erlebnisse herumgeworfen haben

[Ernst Decsey. »Krieg im Stein.« Erlebtes, Gesehenes, Gehörtes aus dem Kampfgebiet des Karstes. »Leykam«, Graz.] Der Krieg hatte eines schönen Tages in dem bekannten Musikkritiker und Feuilletonisten den längst vergessenen Reserveleutnant aufgeweckt. Wie sah ich aus, erzählt Decsey. Gestreifte Zivilhose, grüner Alpenrock, weißer Sturmkragen, gelbe Feldbinde, langer Säbel, und auf dem Haupte, dem haarwallenden, die rutschende Offizierskappe. Ich hatte nicht mehr Zeit gehabt, mich

auszurüsten. Samstag noch auf der steirischen Alpe, 1200 Meter hoch, Montag früh unten am Spiegel des Meeres, so hatten mich die Ereignisse herumgeworfen.

Der Spiegel des Meeres dürfte erschrocken sein, als er das Bild dieses verwandelten Decsey sah.

Jedenfalls war Decsey bei seiner Kompagnie der erste eingerückte Offizier. Das Büchlein schildert die Kriegserlebnisse des Autors von den Tagen der Mobilisierung an.

Die Leute, die den Decsey von den Tagen der Mobilisierung an im Vorraum eines Kriegsbureaus in Graz gesehen haben wollen, sollen der Meinung gewesen sein, es sei sein Spiegelbild, so frappant war die Ähnlichkeit. »Sie irren sich, ich bin nicht der Decsey, alle fallen darauf herein, ich bin längst unten!«

Der Krieg im Stein ist der Krieg am Karst, der Kampf an der Isonzofront.

Sehr richtig bemerkt, aber was geht das den Decsey an? Doch.

Dieser deutsche Steirer empfindet den Verrat Italiens wie eine ihm persönlich zugefügte tiefe Beleidigung. Vergeudete Liebe läßt immer Scham zurück. Und Ernst Decsey hat zu den begeistertsten Italienschwärmern gehört. . . .

Ich weiß nicht, wie lange es her ist, daß der Decsey jodeln gelernt hat. Aber daß er sich jetzt des Verrates Italiens schämt, macht ihm alle Ehre. Er hat seine Liebe vergeudet, er hat vergebens seine Visitkarte im Hotel abgegeben, ganz wie seinerzeit in Graz, als ich dort noch Vorlesungen hielt und hinterdrein den Decsey, der für mich geschwärmt hatte, verriet. Aber in Graz kann man doch den Krieg nicht so recht erleben, nicht gut sehen, man hört höchstens hin und wieder etwas von ihm, wenn man aus dem Kriegsbureau in die Redaktion geht. Darum mußte sich Decsey doch persönlich bemühen. War er also dabei oder war er nicht dabei? Er war dabei.

Die Stimme des Krieges hat Decsey so deutlich vernommen, als er einen Zug mit Liebesgaben an die Isonzofront geleitete. Dort hat er Land und Leute gründlich studiert, Offiziere und Mannschaft beobachtet, und auch er singt mit Inbrunst das hohe Lied von dem Großartigen und Menschenunfaßbaren, das dort geleistet wird. Zu den anziehendsten Kapiteln des Buches gehört sein Hymnus auf die Lasttiere, die auf dem Karst gebraucht werden. »Nur kein falscher Genierer«,

wie man gut wienerisch sagt. Es sind Esel, veritable Esel, keineswegs bildliche Esel, denen dieses Lob gilt. Diese Karstesel sind Muster an Bescheidenheit und Pflichterfüllung, die buchstäblich für andere ins Feuer gehen und die Decsey sehr nett die Diurnisten unter den Vierfüßlern tauft.

Während die Journalisten unter den Vierfüßlern — nun, wie tauft man die? Esel sind sie jedenfalls nicht. Auf den Karst gehen sie nicht. Dazu sind ja die Karstesel da. Meint ~~der beliebte Plauderer und sein~~ Rekommandeur, der mit der Chiffre St—g zeichnet, als hätte der blutige Hohn hinter die tollgewordene Trivialität einen »Sterbetag« gesetzt. Aber den erleben doch nur die Karstesel.

Was täten wir auf dem Karst ohne sie? Wir könnten diesen Krieg nicht führen. Im Kriege wurden die Tugenden des Verkannten erst entdeckt. Ganz wie bei gedrückten, unscheinbaren Zivilmenschen, die sich in der Schlacht plötzlich als Helden zeigen. . . . Das ist eine Stichprobe des liebenswürdigen Humors, der nicht zu den wertlosesten Eigenschaften —

Kusch! Denn Stichproben gibt es jetzt, eines Ernstes, die Millionen erlitten haben. Und den Zehntausend, die ihr Blut behalten, erstarrt es nicht im Leibe? Karstesel, Kreaturen Gottes, wenn ihr eure Pflicht getan habt, für andere ins Feuer zu gehen — kehrt euch und trampelt diese Brut zu Tode!

* * *

Die europäische Melange

Drei Nachrichten hintereinander, mit den Titeln:

Genügender Kaffeevorrat in Deutschland.

Milchmangel in Frankreich.

Stürmische Zuckernachfrage in England.

»Was? Ihr habt keine Milch? Wir haben genug Kaffee!« »Habt ihr denn Milch? Kaffee haben wir auch.« »Wir haben Kaffee in Hülle und Fülle. Ihr scheint keinen Zucker zu haben!« »Ihr scheint auch keinen Zucker zu haben.« »Wir? Wer sagt das? Ihr habt keine Milch und keinen Zucker! Wir aber haben Kaffee!«

* * *

Wie es in Rom zugeht

». . . Das Straßenleben ist im allgemeinen so bewegt wie sonst in Friedenszeiten; auf dem Korso drängen sich die Menschen wie immer geschäftig oder im süßen Nichtstun, die Schaufenster sind glänzend

erleuchtet und die großen Kaffeehäuser . . sind überfüllt. Aber hinter diesem äußeren Bild verbergen sich doch erhebliche Veränderungen. Der Kleinhandel ist ruiniert und auch die großen Geschäfte haben schwer gelitten. . . . Die Buchhandlungen sind überfüllt mit Kriegsschriften, denn es ist ja nötig, immer noch den Krieg . . zu rechtfertigen, das gute Recht . . zu beweisen, Haß und Verachtung des Feindes zu verbreiten . . Spottkarten und Zerrbilder müssen dem gleichen Zweck dienen, sie werden einem auf Schritt und Tritt angeboten, in Massen verkauft und finden sich in allen Händen. In den Kinos werden die Heldentaten des . . Heeres und seiner Verbündeten in schwindelhafter Weise verherrlicht. . . . Der Krieg hat die Stadt äußerlich umgewandelt. . . . Auf den Dächern flattern große Standarten im Winde, Bündel von Fähnchen schmücken die Fenster und Bänder in den Nationalfarben zieren die in den Geschäften ausgelegten Waren. Schuhfabriken, Modeartikel- und Wäscheläden bieten dem erstaunten Kunden . . mit dem Roten Kreuz geschmückte Börsen, Mappen, Notizbücher usw. an. Aber in den Stadtvierteln, wo die armen Leute wohnen, sieht es anders aus. Männer und Frauen zeigen in ihren Mienen, wenn nicht Besorgnis, so doch Gleichgültigkeit. In den Unterhaltungen, die man zufällig mit anhört, klingen Müdigkeit und Angst durch vor der immer schwerer lastenden Lebensnot. Die gedrückte Haltung dieser Leute ist zu augenscheinlich, als daß man sie übersehen könnte. Der Lebensunterhalt ist teurer geworden und die Arbeitslosigkeit, die in gewöhnlichen Zeiten schon groß war, ist gestiegen, die Armen stehen täglich von neuem vor der bedrückenden Frage, wie sie ihren Hunger stillen sollen. Obgleich die Kriegsshetzer, die auf die einfältige Leichtgläubigkeit rechnen, einen nahen Sieg vorspiegeln, so kommt doch in der dürftigen Atmosphäre der schmutzigen Stadtviertel die Ruhmesgewißheit nicht zum Durchbruch und gibt sich nicht mit der hochmütigen Roheit kund, welche die Kriegsfreunde, die Eroberer . . zur Schau tragen, alle die Herren und Damen, die mit ihrem Kleideraufwand, ihren Diamanten und wohlgenährten Backen über den Korso schlendern. Diese Leute, die mit einem Lächeln auf den Lippen vorübergehen, diese Damen in hellen Kleidern, die Menschenmassen, die sich unaufhörlich in den Kaffeehäusern und Weinschenken drängen . . die überfüllten Theater und die flatternden Fahnen, gehört das alles wirklich zur Hauptstadt eines Landes, das in einem schweren Kriege steht, dessen Grenzen bedroht sind, dessen Söhne in großer Anzahl dahingemäht werden? Ein Schauspiel, das ebensowohl Staunen wie Trauer erweckt.«

* * *

Gott strafe England

». . . Das neue englische Gesetz über die Dienstpflicht nimmt Männer, die gegen den Kriegsdienst Gewissensbeschwerden haben, unter bestimmten Bedingungen aus . . . In Godalming war es ein Lehrer, Roland M. J. Knaster, der erklärte, tiefe religiöse

und moralische Überzeugungen zu haben, die ihm den Kriegsdienst und alle damit zusammenhängenden Dienste verbäten. Er sagte, zu jedem Opfer bereit zu sein, wenn das Gericht ihm die vollständige Befreiung nicht zubillige. Im Verhör gab er an, 25 Jahre alt zu sein und der englischen Hochkirche anzugehören. Ins Heer zu gehen, sagte er, würde für ihn bedeuten, daß er die Gesellschaft über seine religiösen Überzeugungen stelle und dies wolle er unter keiner Bedingung tun. »Ich liebe meine Mutter und bin ihre einzige Stütze,« sagte er. »Wenn man mich ins Gefängnis schickt oder erschießt, wird sie verhungern. Ich stelle meine religiösen Überzeugungen meiner Mutter voran und wenn jemand dazu entschlossen ist, glaube ich nicht, daß er noch mehr tun kann, um Sie zu überzeugen.« — Tribunalmitglied Fletcher (Schulleiter in Charterhonse): Gesetzt den Fall, daß jemand Gewalt gegen Sie anwendete, was täten Sie? — Knaster: Ich würde wahrscheinlich mit ihm diskutieren, aber ich hoffe, daß ich ihm nicht Schlag um Schlag zurückgeben würde. — Als man ihn fragte, was er täte, wenn ein Deutscher seine Mutter an seiner Seite tötete, erwiderte Knaster, das sei eine ungehörige Frage, die er nicht beantworten könne. Der vorsitzende Bürgermeister verkündete hierauf die Entscheidung, daß der Antragsteller vom aktiven Kampfdienst vollkommen befreit und auch von jedem anderen militärischen Dienste solange enthoben sei, als er die einzige Stütze seiner Mutter sei. — Die Verhandlung in Fulham war darum merkwürdig, weil der um Befreiung Ansuchende ein Beamter des Kriegsamtes war. Der jetzt Neunzehnjährige gab an, sich 1911 bekehrt zu haben. Sein Gewissen verbiete ihm, jemandem das Leben zu nehmen, sei es auch sein Feind. Der Vorsitzende fragte ihn, warum er dann seinen Posten im Kriegsamt nicht aufgegeben habe. Der Ansuchende erwiderte, daß seine Beschäftigung mit der Feststellung der Folgen des Krieges, aber nicht mit der gegenwärtigen Kriegführung zu tun habe. Das Ansuchen wurde abgewiesen. Alderman Evans erklärte, Enthebung vom Dienste könne solange nicht gewährt werden, als der Ansucher seine Stelle im Kriegsamt nicht aufgebe ....«

* * *

In Frankreich

ist nach Originalbriefen — von und nach der Front —, die das Wolffsche Bürro veröffentlicht, die Stimmung so:

»... Wir wünschen sehnlichst das Ende des Krieges herbei; ich bin schon seiner überdrüssig und ich glaube, Kameraden zu haben, die ebenso denken wie ich ....«

»... Du sagst mir, daß wir 1200 Gefangene gemacht haben, die Zeitungen hätten es gebracht; aber was sie nicht gesagt haben, ist, daß die Boches ihrerseits 1800 der Unserigen zu Gefangenen gemacht haben .... Ich frage mich, wie das enden wird. Jedermann leidet und hat dieses traurige Dasein satt ....«

»... Wir haben schwere Verluste .... Ich gäbe alles mögliche darum, um von hier wegzukommen ....«

»... Meine Liebe, wenn Du wüßtest, welches Blutbad zurzeit hier angerichtet wird! .... Wie es hier zugeht! .... Man sagt wohl, daß man mutig sein soll; ich bin es ja auch, aber manchmal verläßt uns doch der Mut, wenn wir so viele Kameraden unter dem Maschinengewehrfeuer fallen sehen .... Ich sehe jetzt, daß unsere Offiziere unseren Tod wollen. Diese Angriffe sind tatsächlich unnütz und ich sehe nun schießlich ein, daß unsere Offiziere unsere Feinde sind ....«

»... Es ist doch traurig, daß sich das arme Volk so hinrichten und hinschlachten lassen muß, bloß um einigen Dutzend Dickköpfen Spaß zu machen. Sie sind die einzig Schuldigen; sie würden es verdienen, vernichtet zu werden, und nicht das Volk, welches nur Frieden und seine Ruhe verlangt ....«

»... Unser moralisches und materielles Leben liegt in den Händen von Verbrechern. Du kannst dir wohl denken, daß sie von den Greueltaten, die sie verbrechen, nichts erzählen. In den Zeitungen liest man doch nur Lügen ....«

»... Mir scheint, es soll dieser Krieg keine Ende nehmen .... Ich glaube, wenn der Krieg noch lange dauern sollte, weiß Gott, es würde keine Soldaten mehr geben. Was täglich fällt, das ist entsetzlich ....«

»... Immer länger und länger wird die Liste, ich glaube, der Krieg wird aus Mangel an Kämpfern aufhören ....«

»... Wieder ist Allerheiligen und ich habe noch keine Handvoll Getreide gesät .... Wie oft hatten Allerheiligen viele die Aussaat beendet. Man verreckt oder schuftet bis zum Ende dieses verfluchten Krieges, der so unzählig viele in Kummer und Trauer stürzt und gar manche Familie ins Elend für immer ....«

»... Alles ist ausgehoben .... Wenn das noch lange dauert, frage ich mich, was aus uns werden soll ....«

»... Diese jungen achtzehnjährigen Leute unter den Fahnen zu sehen, das bedeutet den Ruin der Welt und vor allem der Heimat. Dieser Mangel an Arbeitshänden bewirkt für die Zurückbleibenden eine große Teuerung .... Viele Güter, die kein Kapital haben, lassen sie einfach brach liegen .... Ich fürchte, im nächsten Jahre wird es noch schlimmer werden ....«

»... Ich werfe nur einen Blick auf die amtlichen Kriegsdepeschen, wie gewöhnlich jeden Abend. Marie fragte mich, was es Neues gebe, und ob die Zeitung immer wieder diese berühmten Lügen bringe. Voll Zorn nahm sie mir dieselbe weg und warf sie in den Ofen, indem sie zu mir sagte, daß dies für die Blöden gut wäre. In der Tat glaubt man den Zeitungen nichts mehr, wenn man die Soldaten aus den Schützengräben hat erzählen hören. Sie sagen die volle Wahrheit und sind glaubwürdig, aber das Papier läßt sich ruhig bedrucken ....«

»... O daß dieser Krieg doch schell zu Ende ginge! Es ist jetzt genug ....«

»... Man ersehnt nur die glücklichen Tage der Befreiung, wo man sich in guter Gesundheit wiedersehen kann, und es ist zu wünschen, daß dieser schreckliche Krieg, der uns so viele Tränen verursacht, so schnell als möglich zu Ende gehe ....«

~~»... Dieser Krieg wird doch auch einmal ein Ende nehmen; ich bin seiner recht überdrüssig, wie jedermann hier. Das Elend wird auf dem Lande bald Platz greifen, wenn es noch so weiter geht, ...«~~

»... Wenn doch nur das Ende dieses Krieges käme! Denn ihr müßt doch jetzt sehr müde sein und ihr habt schon so viele Leiden ausgestanden seit so langer Zeit. Es wird gewiß noch viel mehr Kranke geben als Tote. Wir ersehnen lebhaft das Ende dieses Alpdruckes ....«

* * *

Bei uns ist es so!

(Alpenglühen im Semmeringgebiet.) Der letzte Sonntag zählte zu den schönsten, welchen die Wiener Touristen seit langem im Semmeringgebiet erlebt haben. ... Ein prachtvoller blauer Himmel wölbte sich über den Bergen, die in fleckenlosem Weiß dalagen, übergossen von den Strahlen der warmen Frühjahrssonne, die das Quecksilber in der Mittagsstunde auf dem Sonnwendstein bis 15 Grad Wärme hinauftrieb. ... Auf allen Höhen und Hängen tummelten sich Ausflügler und die Sportsleute fanden wieder einmal voll ihre Rechnung. In die gehobene Stimmung kam dann eine weitere Steigerung, als das Telephon aus Wien die Freudennachricht vom Falle Durazzos und von den weiteren glänzenden Erfolgen der Deutschen vor Verdun brachte. Diese Mitteilungen weckten natürlich großen Jubel und waren der allgemeine Gesprächsstoff. Den Brennpunkt des bunten Treibens bildete wie immer die Terrasse des Südbahnhotels, auf der sich jung und alt, groß und klein versammelte, um das prachtvolle Gebirgsbild zu genießen, das die Aussicht auf Rax, Schneeberg und Sonnwendstein darbot. Es ist dies ein Fernblick, der wahrhaftig mit den schönsten Schweizer Aussichten erfolgreich zu konkurrieren vermag. Bei Sonnenuntergang gab es dann eine neue Überraschung für das Publikum. Der Abend schloß nämlich mit einer grandiosen Höhenbeleuchtung, wie sie gleich prächtig nur die Natur zu inszenieren vermag — mit einem Alpenglühn, wie es klare Sommerabende im Hochgebirge hervorzubringen pflegen. Alle Berge waren von den Strahlen der scheidenden Sonne in herrliches Purpurrot getaucht und die Berge wetteiferten an Farbenpracht und Schönheit. Lange blieb die Gesellschaft auf der Terrasse des Südbahnhotels versammelt, um das unvergeßlich schöne Naturschauspiel zu genießen. Der Stimmung der Anwesenden entsprach es, als eine Touristin mit tiefer Empfindung die Worte Heines rezitierte:

»... Man ersehnt nur die glücklichen Tage der Befreiung, wo man sich in guter Gesundheit wiedersehen kann, und es ist zu wünschen, daß dieser schreckliche Krieg, der uns so viele Tränen verursacht, so schnell als möglich zu Ende gehe ....«

»... Wenn doch nur das Ende dieses Krieges käme! Denn ihr müßt doch jetzt sehr müde sein und ihr habt schon so viele Leiden ausgestanden seit so langer Zeit. Es wird gewiß noch viel mehr Kranke geben als Tote. Wir ersehnen lebhaft das Ende dieses Alpdruckes ....«

* * *

Bei uns ist es so!

(Alpenglühen im Semmeringgebiet.) Der letzte Sonntag zählte zu den schönsten, welchen die Wiener Touristen seit langem im Semmeringgebiet erlebt haben. ... Ein prachtvoller blauer Himmel wölbte sich über den Bergen, die in fleckenlosem Weiß dalagen, übergossen von den Strahlen der warmen Frühjahrssonne, die das Quecksilber in der Mittagsstunde auf dem Sonnwendstein bis 15 Grad Wärme hinauftrieb.... Auf allen Höhen und Hängen tummelten sich Ausflügler und die Sportsleute fanden wieder einmal voll ihre Rechnung. In die gehobene Stimmung kam dann eine weitere Steigerung, als das Telephon aus Wien die Freudennachricht vom Falle Durazzos und von den weiteren glänzenden Erfolgen der Deutschen vor Verdun brachte. Diese Mitteilungen weckten natürlich großen Jubel und waren der allgemeine Gesprächsstoff. Den Brennpunkt des bunten Treibens bildete wie immer die Terrasse des Südbahnhotels, auf der sich jung und alt, groß und klein versammelte, um das prachtvolle Gebirgsbild zu genießen, das die Aussicht auf Rax, Schneeberg und Sonnwendstein darbot. Es ist dies ein Fernblick, der wahrhaftig mit den schönsten Schweizer Aussichten erfolgreich zu konkurrieren vermag. Bei Sonnenuntergang gab es dann eine neue Überraschung für das Publikum. Der Abend schloß nämlich mit einer grandiosen Höhenbeleuchtung, wie sie gleich prächtig nur die Natur zu inszenieren vermag — mit einem Alpenglühn, wie es klare Sommerabende im Hochgebirge hervorzubringen pflegen. Alle Berge waren von den Strahlen der scheidenden Sonne in herrliches Purpurrot getaucht und die Berge wetteiferten an Farbenpracht und Schönheit. Lange blieb die Gesellschaft auf der Terrasse des Südbahnhotels versammelt, um das unvergeßlich schöne Naturschauspiel zu genießen. Der Stimmung der Anwesenden entsprach es, als eine Touristin mit tiefer Empfindung die Worte Heines rezitierte:

». . . Man ersehnt nur die glücklichen Tage der Befreiung, wo man sich in guter Gesundheit wiedersehen kann, und es ist zu wünschen, daß dieser schreckliche Krieg, der uns so viele Tränen verursacht, so schnell als möglich zu Ende gehe . . . .«

». . . Wenn doch nur das Ende dieses Krieges käme! Denn ihr müßt doch jetzt sehr müde sein und ihr habt schon so viele Leiden ausgestanden seit so langer Zeit. Es wird gewiß viel mehr Kranke geben als Tote. Wir ersehnen lebhaft das Ende dieses Alpdruckes . . . .«

». . . Dieser Krieg wird doch auch einmal ein Ende nehmen; ich bin seiner recht überdrüssig, wie jedermann hier. Das Elend wird auf dem Lande bald Platz greifen, wenn es noch so weiter geht . . . .«

* * *

Bei uns ist es so

(Alpenglühen im Semmeringgebiet.) Der letzte Sonntag zählte zu den schönsten, welchen die Wiener Touristen seit langem im Semmeringgebiet erlebt haben. . . . Ein prachtvoller blauer Himmel wölbte sich über den Bergen, die in fleckenlosem Weiß dalagen, übergossen von den Strahlen der warmen Frühjahrssonne, die das Quecksilber in der Mittagsstunde auf dem Sonnwendstein bis 15 Grad Wärme hinauftrieb. . . . Auf allen Höhen und Hängen tummelten sich Ausflügler und die Sportsleute fanden wieder einmal voll ihre Rechnung. In die gehobene Stimmung kam dann eine weitere Steigerung, als das Telephon aus Wien die Freudennachricht vom Falle Durazzos und von den weiteren glänzenden Erfolgen der Deutschen vor Verdun brachte. Diese Mitteilungen weckten natürlich großen Jubel und waren der allgemeine Gesprächsstoff. Den Brennpunkt bes bunten Treibens bildete wie immer die Terrasse des Südbahnhotels, auf der sich jung und alt, groß und klein versammelte, um das prachtvolle Gebirgsbild zu genießen, das die Aussicht auf Rax, Schneeberg und Sonnwendstein darbot. Es ist dies ein Fernblick, der wahrhaftig mit den schönsten Schweizer Aussichten erfolgreich zu konkurrieren vermag. Bei Sonnenuntergang gab es dann eine neue Überraschung für das Publikum. Der Abend schloß nämlich mit einer grandiosen Höhenbeleuchtung, wie sie gleich prächtig nur die Natur zu inszenieren vermag — mit einem Alpenglühn, wie es klare Sommerabende im Hochgebirge hervorzubringen pflegen. Alle Berge waren von den Strahlen der scheidenden Sonne in herrliches Purpurrot getaucht und die Berge wetteiferten an Farbenpracht und Schönheit. Lange blieb die Gesellschaft auf der Terrasse des Südbahnhotels versammelt, um das unvergeßlich schöne Naturschauspiel zu genießen. Der Stimmung der Anwesenden entsprach es, als eine Touristin mit tiefer Empfindung die Worte Heines rezitierte:

WIENER STADTBIBLIOTHEK

»Schaust du diese Bergesgipfel,,
Aus der Fern', so strahlen sie
Wie geschmückt mit Gold und Purpur
Fürstlich stolz im Sonnenglanze.«

Die Sprecherin erntete reichen Beifall. Die Getreuen des Semmerings blieben noch lange in stiller Betrachtung beisammen, und unwillkürlich drängte sich ihnen der Gedanke auf, daß die Natur diese herrliche Illumination der Bergspitzen zu Ehren der Erstürmung der Hauptstadt Albaniens inszenierte, um den Siegern ihre Reverenz zu machen. Unter den Besuchern des Semmeringgebietes vom letzten Sonntag bemerkte man unter andern nachstehende unbedingte Verehrer desselben: Präsidenten Baron Eger und Gemahlin, Sektionschef v. Barek, Hofrat Dr. Zelinka, Hofrat Kaizl, Hofrat Conte Smecchie, Südbahndirektor Dr. Fall, Zentralinspektor Dr. Mündl, Dr. Botstiber und Frau, Fabrikanten Armbruster, Chefredakteur Klinenberger, Ministerialrat v. Fleißner, Hofrat Stukart, Regierungsrat Wiesmayer sowie Hofrat Deutsch, den erfolgreichsten und unermüdlichsten Bergsteiger und eminenten Distanzgeher im Semmeringgebiet, von dem ein gleichfalls der Gesellschaft angehörender Humorist behauptet, er nütze die Zeit am Semmering so gewissenhaft aus, daß er auch Verspätungen der Südbahnzüge ins Kalkül ziehe, und falls diese Verspätungen es halbwegs gestatten, sogar zu Wiederholungen von Ausflügen auf den Sonnwendstein im Schritt, Trab oder, wenn die Zeit drängt, im Galopp benützt. Für die Genauigkeit seiner Berechnungen und seiner touristischen Meisterschaft spricht es, daß er den sogenannten »Tarockzug« noch nie versäumt hat.

So ist es bei uns! Du gerechter Gott im Himmel, weißt du das? Bietet es sich auch dir, das Panorama, uns bietet es sich, wie es diese in allem Erdenleid unveränderte Gegend noch nie geboten hat. Auf der Semmeringterrasse, du hast Blitze und schleuderst sie nicht, auf der Semmeringterrasse — wo es sich, weil für die Siriusbewohner ein Spuckverbot erlassen wurde, auch noch im Jahre 1916 wohl sein läßt — dort haben wir es erlebt. Die Durchhalter sind vollzählig, schwarz und rosenrot, Schakale und Hyänen, vom Hunger genährt, einverständigen Blicks, daß ihnen das Blut der Welt gut angeschlagen hat, jeder ist sich selbst der nächste und herausragen die Spitzen. Man bemerkt die Spitzen und die Spitzen bemerken die Gipfel. Die Natur ächzt, ihnen zu dienen, und tut es doch, denn es ward zu den Bäumen gesagt, daß sie sich zusammennähmen, auf daß sie den Semmeringbesuchern eine Freude wären, wenn sie kommen, zu genießen. Berge wetteifern, ihnen zu imponieren, der Himmel produziert sich, die Sonne taucht unter wie noch nie, damit ein

›Schaust du diese Bergesgipfel,
Aus der Fern', so strahlen sie
Wie geschmückt mit Gold und Purpur
Fürstlich stolz im Sonnenglanze.‹

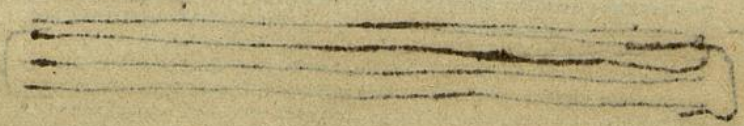
Die Sprecherin erntete reichen Beifall. Die Getreuen des Semmerings blieben noch lange in stiller Betrachtung beisammen, und unwillkürlich drängte sich ihnen der Gedanke auf, daß die Natur diese herrliche Illumination der Bergspitzen zu Ehren der Erstürmung der Hauptstadt Albaniens inszenierte, um den Siegern ihre Reverenz zu machen. Unter den Besuchern des Semmeringgebietes vom letzten Sonntag bemerkte man unter andern nachstehende unbedingte Verehrer desselben: ~~Hofrat Ritter von Pason Edler von Gadahlin, Sektionschef Dr. Bandl, Hofrat Dr. Zeplichal, Hofrat Kiesl, Hofrat Gaudl, Sr. Exzellenz Sektionschef Dr. Fall, Zentralinspektor Dr. Mündl, Dr. Bolzlüber und Frau, Fabrikanten Armbruster, Chefredakteur Klinenberger, Ministerialrat v. Fleißner, Hofrat Stuckart, Regierungsrat Wiesmayer~~ sowie Hofrat Deutsch, den erfolgreichsten und unermüdlichsten Bergsteiger und eminentesten Distanzgeher im Semmeringgebiet, von dem ein gleichfalls der Gesellschaft angehörender Humorist behauptet, er nütze die Zeit am Semmering so gewissenhaft aus, daß er auch Verspätungen der Südbahnzüge ins Kalkül ziehe, und falls diese Verspätungen es halbwegs gestatten, sogar zu Wiederholungen von Ausflügen auf den Sonnwendstein im Schritt, Trab oder, wenn die Zeit drängt, im Galopp benützt. Für die Genauigkeit seiner Berechnungen und seiner touristischen Meisterschaft spricht es, daß er den sogenannten ›Tarockzug‹ noch nie versäumt hat.

So ist es bei uns! Du gerechter Gott im Himmel, weißt du das? Bietet es sich auch dir, das Panorama, uns bietet es sich, wie es diese in allem Erdenleid unveränderte Gegend noch nie geboten hat. Auf der Semmeringterrasse, du hast Blitze und schleuderst sie nicht, auf der Semmeringterrasse — wo es sich, weil für die Siriusbewohner ein Spuckverbot erlassen wurde, auch noch im Jahre 1916 wohl sein läßt — dort haben wir es erlebt. Die Durchhalter sind vollzählig, schwarz und rosenrot, Schakale und Hyänen, vom Hunger genährt, einverständigen Blicks, daß ihnen das Blut der Welt gut angeschlagen hat, jeder ist sich selbst der nächste und herausragen die Spitzen. Man bemerkt die Spitzen und die Spitzen bemerken die Gipfel. Die Natur ächzt, ihnen zu dienen, und tut es doch, denn es ward zu den Bäumen gesagt, daß sie sich zusammennähmen, auf daß sie den Semmeringbesuchern eine Freude wären, wenn sie kommen, zu genießen. Berge wetteifern, ihnen zu imponieren, der Himmel produziert sich, die Sonne taucht unter wie noch nie, damit ein

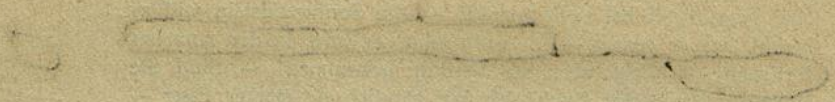
»Schaust du diese Bergesgipfel,
Aus der Fern', so strahlen sie
Wie geschmückt mit Gold und Purpur
Fürstlich stolz im Sonnenglanze.«

Die Sprecherin erntete reichen Beifall. Die Getreuen des Semmerings blieben noch lange in stiller Betrachtung beisammen, und unwillkürlich drängte sich ihnen der Gedanke auf, daß die Natur diese herrliche Illumination der Bergspitzen zu Ehren der Erstürmung der Hauptstadt Albaniens inszenierte, um den Siegern ihre Reverenz zu machen. Unter den Besuchern des Semmeringgebietes vom letzten Sonntag bemerkte man unter andern nachstehende unbedingte Verehrer desselben: Präsidenten Baron Eger und Gemahlin, Sektionschef v. Berek, Hofrat Dr. Zelinka, Hofrat Kaizl, Hofrat Conte Smecchia, Südbahndirektor Dr. Fell, Zentralinspektor Dr. Mündl, Dr. Botstiber und Frau, Fabrikanten Armbruster, Chefredakteur Klinenberger, Ministerialrat v. Fleißner, Hofrat Stukart, Regierungsrat Wiesmayer sowie Hofrat Deutsch, den erfolgreichsten und unermüdlichsten Bergsteiger und eminenten Distanzgeher im Semmeringgebiet, von dem ein gleichfalls der Gesellschaft angehörender Humorist behauptet, er nütze die Zeit am Semmering so gewissenhaft aus, daß er auch Verspätungen der Südbahnzüge ins Kalkül ziehe, und falls diese Verspätungen es halbwegs gestatten, sogar zu Wiederholungen von Ausflügen auf den Sonnwendstein im Schritt, Trab oder, wenn die Zeit drängt, im Galopp benützt. Für die Genauigkeit seiner Berechnungen und seiner touristischen Meisterschaft spricht es, daß er den sogenannten »Tarockzug« noch nie versäumt hat.

So ist es bei uns! Du gerechter Gott im Himmel, weißt du das? Bietet es sich auch dir, das Panorama, uns bietet es sich, wie es diese in allem Erdenleid unveränderte Gegend noch nie geboten hat. Auf der Semmeringterrasse, du hast Blitze und schleuderst sie nicht, auf der Semmeringterrasse — wo es sich, weil für die Siriusbewohner ein Spuckverbot erlassen wurde, auch noch im Jahre 1916 wohl sein läßt — dort haben wir es erlebt. Die Durchhalter sind vollzählig, schwarz und rosenrot, Schakale und Hyänen, vom Hunger genährt, einverständigen Blicks, daß ihnen das Blut der Welt gut angeschlagen hat, jeder ist sich selbst der nächste und herausragen die Spitzen. Man bemerkt die Spitzen und die Spitzen bemerken die Gipfel. Die Natur ächzt, ihnen zu dienen, und tut es doch, denn es ward zu den Bäumen gesagt, daß sie sich zusammennähmen, auf daß sie den Semmeringbesuchern eine Freude wären, wenn sie kommen, zu genießen. Berge wetteifern, ihnen zu imponieren, der Himmel produziert sich, die Sonne taucht unter wie noch nie, damit ein



erstklassiges Alpenglühen das Antlitz des Verwaltungsrats überglänze. Laßt es uns von dort holen und zusehen, ob nicht besser sei, im finstern Grab zu liegen, als den letzten Sonnenstrahl aus solchem Prisma zu empfangen. Irgendwo ruhen Sieger auf Stroh und die Natur macht ihre Reverenz den Nehmern. In stiller Betrachtung scheint sie vor ihnen versunken. Ihr Tagewerk verklärt sie, der Magen verrichtet das Abendgebet. Vergiftete Gase gehen von ihnen aus, die Unschuldigen zu töten, und sie selbst haben noch die Geistesgegenwart, zum Telephon zu stürzen, um es zu erfahren. Jetzt wissen sie, der Gedanke drängt sich ihnen auf, unwillkürlich: der Kosmos hat sie gern, er hat diesmal wegen Durazzo illuminiert, also indirekt für sie. So kommen sie doppelt auf ihre Rechnung, mit dem Schnee und mit dem Export, und es ist der feierliche Moment eingetreten, wo die Pflicht jeden Mann an seinen Posten ruft und die große Heerschau über die unbedingten Semmering-Verehrer beginnt, über die Getreuen, jung und alt, groß und klein. Wo ist Deutsch? — Bittich schrei nicht, Stukart hört — Habts ihr gehört von Durazzo, Kleinigkeit — Das Panorama war fabelhaft — Begierig bin ich, ob er heut zurecht kommt — Nutzt nix, Heine ist und bleibt der größte deutsche Dichter und wenn sie zerspringen — Ich hab den Sektionschef gegrüßt, er hat auch gegrüßt — Am Sonnwendstein will er herauf hat er gesagt — Sie wern sehn, er wird in den Annalen fortleben — Nicht wern sie Verdun bekommen! — Sind Sie eigentlich ein starker Esser? Ich bin nämlich ein starker Esser — Das Panorama war fabelhaft — Ich sag dir, im Schritt, er hat Zeit — Die Verluste müssen gesalzen sein — Der muß auch hübsch verdienen — Wie sie das deklamiert hat, war ich effektiv begeistert — Wetten, er kommt heut im Trab — Der Dokter hat gesagt, unten steht es glänzend — Ich hätt noch drei Waggons — Wie er sich getauft hat, hat sie sich geschieden — Heut versäumt er aber ja, sag ich euch — Wenn ihr euch kugeln wollts, müßts ihr in die Josefstadt — Was heißt Truppentransporte? Der Tarockzug geht immer! — Das Panorama war fabelhaft — Dorten kommt er gelaufen, was hab ich gesagt, Deutsch im Galopp!



Alpenglühen, erstklassig, das Antlitz des Verwaltungsrats überglänze. Laßt es uns von dort holen und zusehen, ob nicht besser sei, im finstern Grab zu liegen, als den letzten Sonnenstrahl aus solchem Prisma zu empfangen. Irgendwo ruhen Sieger auf Stroh und die Natur macht ihre Reverenz den Nehmern. In stiller Betrachtung scheint sie vor ihnen versunken. Ihr Tagewerk verklärt sie, der Magen verrichtet das Abendgebet. Vergiftete Gase gehen von ihnen aus, die Unschuldigen zu töten, und sie selbst haben noch die Geistesgegenwart, zum Telephon zu stürzen, um es zu erfahren. Jetzt wissen sie, der Gedanke drängt sich ihnen auf, unwillkürlich: der Kosmos hat sie gern, er hat diesmal wegen Durazzo illuminiert, also indirekt für sie. So kommen sie doppelt auf ihre Rechnung, mit dem Schnee und mit dem Export, und es ist der feierliche Moment eingetreten, wo die Pflicht jeden Mann an seinen Posten ruft und die große Heerschau über die unbedingten Semmering-Verehrer zu beginnen, über die Getreuen, jung und alt, groß und klein. Wo ist Deutsch? — Bittich schrei nicht, Stukart hört — Habts ihr gehört von Durazzo, Kleinigkeit — Begierig bin ich, ob er heut zurecht kommt — Nutzt nix, Heine ist und bleibt der größte deutsche Dichter und wenn sie zerspringen — Ich hab den Sektionschef gegrüßt, er hat auch gegrüßt — Am Sonnwendstein will er herauf hat er gesagt — Nicht wern sie Verdun bekommen! — Sind Sie eigentlich ein starker Esser? Ich bin nämlich ein starker Esser — Das Panorama war fabelhaft — Ich sag dir, im Schritt, er hat Zeit — Die Verluste müssen gesalzen sein — Der muß auch ~~schon~~ hübsch verdienen — Wetten, er kommt heut im Trab — Der Dokter hat gesagt, unten steht es glänzend — Wie er sich getauft hat, hat sie sich geschieden — Heut versäumt er aber ja, sag ich euch — Wenn ihr euch kugeln wollts, müßts ihr in die Josefstadt hineingehn — Was heißt Truppentransporte? Der Tarockzug geht immer! — Dorten kommt er gelaufen, was hab ich gesagt, Deutsch im Galopp!